

Interview mit Rosmarie Welter-Enderlin

geführt am 10. 6. 1994

ISS'ES: In Ihrem Buch »Paare - Leidenschaft und lange Weile« haben Sie Paare in verschiedenen Konstellationen beschrieben und wie in Zeiten des Umbruchs neue Lebensformen entstehen. Haben Sie mit der Lebensform »Alleinerziehende« zu tun?

WE: Habe ich. Ich mache da zweierlei: Einerseits unterstütze ich Alleinerziehende im Umgang mit den ganz alltäglichen, jetzt anstehenden Problemen, aber zum zweiten wird mir immer wichtiger in meiner persönlichen Auffassung von Professionalität, dass ich durch meine eigene Vernetzung (im politischen und sozialen Bereich) diese Netzwerke für Alleinerziehende zugänglich mache, also für die einzelne Frau oder den Mann mit ihren Kindern. D.h., dass ich auch über das Thema Wohnen mit ihnen rede und frage: Ist dieses wirklich die geeignetste Wohnform. Wenn sie z.B. wohnen bleiben irgendwo in einem Einfamilienhäuschen am Stadtrand, wo es nur ältere Familien hat, dann rede ich mit Alleinerziehenden auch über diese ganz alltagspraktischen Themen, weil ich davon ausgehe, dass Wohnen und der ganze äußere Rahmen nicht getrennt werden kann vom Inneren, von ihrer Befindlichkeit. Wenn es keine Netze gibt in der Nähe, dann versuche ich eine Frau zu unterstützen, dass sie so etwas gründet. Wir reden darüber, wie sie vorgehen kann, d.h. ich gehe damit ganz altmodisch in die Gemeinwesenarbeit hinein und meine nicht, dass diese Frau alle ihre Probleme im Individuellen hat.

ISS'ES: Handelt es sich dabei um ungewollt oder um bewusst entschiedene Alleinerziehende?

WE: Das kommt auf den Kontext an: Wenn ich in Berlin leben und arbeiten würde, dann würde ich wahrscheinlich viel mehr gewollt Alleinerziehende sehen. Das ist eine Lebensform, die es vor allem im urbanen Kontext gibt. Sie gehört zu einem politisch eher links-intellektuellem Milieu. In meiner Praxis treffe ich das weniger an. Ich habe jetzt eine Klientin aus diesem Milieu mit einem dreijährigen Kind in Süddeutschland, aber da würde ich nicht sagen, dass sie gewollt alleinerziehend ist, sondern ursprünglich war geplant, dass ihr Partner, also der Vater des Kindes, in der Nähe wohnen bleibt und sie bei der Erziehung unterstützt. Jetzt hat er eine andere Gefährtin gefunden. Zwar ist sie ideologisch schon überzeugt, dass es gut ist, wenn eine Mutter das Kind allein erzieht, aber vom Emotionalen her überhaupt nicht; das ist ja häufig die Situation.

ISS'ES: Wenn man »Emma« liest, bekommt man den Eindruck, dass es, wenn auch im intellektuellen Bereich, sehr viele Frauen gibt, die ganz gewollt ohne Mann und mit Kindern leben wollen. Was halten sie davon?

WE: Ja, das gehört zur Entwicklung der Eigenständigkeit von Frauen und kann eine verstehbare Entscheidung sein, also verstehbar in dem Sinn, dass es nicht *meine* Entscheidung ist. Was ich davon halte, heißt einfach, dass ich z.B. meiner Tochter nicht gönnen möchte, dass sie mit einem Kind so leben muss. Wenn sie das freiwillig will und sich dabei auch vernetzt, also sich vorsieht, dass sie nicht allein mit dem Kind ist, kann ich mir das gut vorstellen. Aber wenn sie es so im einzelkämpferischen und extrem individualistischen Sinn tut wie einige der Frauen, die genug haben vom Patriarchat - was ich begreife -, dann laden sie wahnsinnig viel auf ihren und den Buckel des Kindes. Also da habe ich meine Bedenken. In unserem Team beschäftigen wir uns zur Zeit gerade deswegen mit der Bedeutung der sozialisatorischen Triade für die kindliche Entwicklung.

ISS'ES: Aber trotzdem ist die heile Familie nicht das Therapieziel für Sie?

WE: Nein, überhaupt nicht. Es gibt ja gar keine heilen Familienmodelle. Mein Ziel ist, in diesem Spannungsfeld zwischen Bindung und Autonomie, in dem ja jeder Mensch steckt, Menschen zu unterstützen, immer wieder neu, nicht ein für allemal, eine Balance zu finden, die ihnen passt in der jetzigen Lebenslage und dabei unbedingt die Interessen des Kindes einzubeziehen. Also nicht: Da sind die Ziele der Erwachsenen und irgendwo laufen die Kinder noch mit, sondern ganz wichtig ist auch, die Kinder zu sehen, auch wenn es Säuglinge sind, um ein Gefühl für ihre Lebenswelt zu bekommen.

ISS'ES: Haben Sie auf der anderen Seite auch mit Männern zu tun, die um das Erziehungsrecht kämpfen?

WE: Nach Scheidungen und Trennungen ist das immer häufiger ein ganz brisantes Thema. Es gibt ja in der Schweiz wie hier Interessengemeinschaften von Männern, die z.T. sehr radikal vorgehen, auch mit Berechtigung, meine ich, und die sich dafür einsetzen, dass die alten Normen im Scheidungsrecht aufgehoben werden, wonach doch die Mutter à priori die Bezugsperson ist. Aber wenn ich sage, ich habe mit Männern zu tun, dann sind das immer Einzelne, die erst nach einer Trennung oder Scheidung kommen. Ich weiß nicht, ob das ein gutes oder schlechtes Zeichen ist, wenn Partner allein kommen, denn meistens holen sie nicht nur emotionale Unterstützung, sondern sie möchten auch rechtliche Unterstützung. Da muss ich immer sehr vorsichtig sein, dass ich nicht im Scheidungsprozess als Zeugin einbezogen werde.

ISS'ES: Arbeiten Sie mit Rechtsanwälten zusammen?

WE: Ja, das ist mir ganz wichtig. Schon seit 16 Jahren habe ich dafür ein Netz. Und zwar habe ich damit begonnen, dass ich Kurse anbiete - das mache ich immer noch -, wo Rechtsanwältinnen und Richter (da gibt's keine Frauen, da kann ich die weibliche Form vergessen) und PaartherapeutInnen zusammen für 2-3 Tage Weiterbildung machen. Es ist immer wieder frappant für die Betroffenen, voneinander zu hören, mit was für völlig verschiedenen

Grundorientierungen sie an das Thema herangehen. Die Berater wissen oft überhaupt nicht, dass es praktisch gar keinen Handlungsfreiraum gibt, wenn man bei Gericht ist - weil Scheidung vom Gesetz geregelt ist -, und sind dann böse auf die Richter und Anwälte, die vermitteln zwischen einer psychologischen und einer rechtlichen Sicht von Ehe. Die verstehen dann oft die Therapeuten besser, wenn sie mit ihnen reden, wenn sie z.B. sagen: Für mich ist die Schuldfrage kein Problem. Während Anwälte immer noch bei den meisten Scheidungen davon leben, dass über Schuld gesprochen wird. Das Vernetzen heißt auch, sich einlassen auf die Grundorientierungen der Anderen, aber auch zu den eigenen zu stehen und sie zu verteidigen.

ISS'ES: In meinem Umfeld mache ich die Erfahrung, dass sehr viele Männer allein sind, sich im beruflichen Kontext verwirklichen, aber im Freundes- oder Familienkreis wenig Kontakte haben. Sehen Sie eine zunehmende Tendenz, dass Männer vereinsamen?

WE: Wenn sie mit »vereinsamen« nicht meinen, dass sie ohne Partner oder Partnerin leben, dann würde ich dem voll zustimmen. Männer, wenn sie in einer Beziehung sind - ob mit einer Frau oder mit einem Mann - tendieren dazu, gerade in der Zeit der Wirtschaftskrise, sich wieder 200% über den Beruf zu definieren und private Beziehungen zu vernachlässigen. Daraus kann natürlich Einsamkeit entstehen. Aber meine Beobachtung ist viel eher, dass Männer in meinem Umfeld, wenn es mit der einen Frau nicht mehr geht, schnurstracks eine nächste suchen, damit diese ihnen emotional den Rücken deckt.

ISS'ES: Haben Sie im Rahmen der Systemischen Gesellschaft schon über Unterschiede zwischen den einzelnen Weiterbildungskonzepten diskutiert?

WE: Meinen Sie theoretische Unterschiede?

ISS'ES: Durchaus auch praktische Besonderheiten: z.B. hat uns Rosi erzählt, dass Sie mit Ihren WeiterbildungsteilnehmerInnen eine Woche in die Berge fahren.

WE: Ich kann schlecht über andere Institute reden. Ich habe zwar viel zu tun mit Heidelberg, ich bin auch oft da. Aber ich kann nicht sagen, dass sie ein Konzept haben, das mit unserem vergleichbar ist: Das sind ja einzelne Fortbildungen bei den einzelnen Lehrtherapeuten. Bei uns ist das anders, weil wir ein Konzept haben, das wir gemeinsam erarbeitet haben. Wir sind zwei Frauen und drei Männer, eine Frau kommt demnächst noch dazu, und wir sind auch gerade dabei, ein Buch über unser Konzept zu schreiben. Wir nennen es vorläufig das »Meilener Modell«, und der Arbeitstitel des Buches heißt: Systemische Therapie als Begegnung. Begegnung bedeutet für mich, dass wir überzeugt sind davon, dass dieses Verstehen einer anderen Kultur nur möglich ist, wenn man sich emotional einlässt, aber auch professionell die Vogelperspektive behält und sich in Bezug auf Kultur oder Milieu, aus dem die Menschen kommen, kundig macht. Die Konstruktion der individuellen Wirklichkeit eines Paares oder eines Individuums hängt im weiten Maß vom Milieu ab, zu dem diese Menschen

gehören. Und wenn wir uns nicht kundig machen über dieses Milieu, also auch diesem Milieu »begegnen«, verstehen wir vieles nicht oder sehr lange nicht oder überhaupt nicht. Daher legen wir darauf ein Schwergewicht. Man kann im weitesten Sinn sagen: Eine starke Betonung der soziologischen Perspektive von systemischem Denken. Und im Zusammenhang von Ausbildung - was hier als Fortbildung oder Weiterbildung bezeichnet wird, nennen wir Ausbildung, die aber auch an eine abgeschlossene Grundausbildung anknüpft -, gehört von Anfang an die Auseinandersetzung mit der eigenen Welt dazu. Also der Herkunftsfamilie, aber auch der gegenwärtigen Welt und dem Milieu. Ich habe einen Leitfaden für die Führung eines Tagebuches entworfen, der die kursteilnehmenden Leute dazu einlädt, sich mit Aspekten ihrer Geschichte zu befassen, mit denen sie sich noch nicht befasst haben, also auch mit Familienmitgliedern ins Gespräch zu kommen, mit denen sie noch nie über dieses Thema geredet haben. Damit kommen sie dann in der Mitte der Ausbildung - also zwischen dem ersten und zweiten Kursjahr - in diese Woche in den Bergen. An drei Tagen arbeiten sie in den Kleingruppen, in denen sie ein Jahr in Supervision waren, ganz intensiv an diesen Lebensthemen, Aufträgen usw., die sie entdeckt haben. In der zweiten Hälfte ist dann das Anliegen, dass jede/jeder einen Fall aus dem ersten Kursjahr bringt, der besonders unter die Haut gegangen ist- positiv oder negativ -, und die Folie dessen, was sie aus der eigenen Geschichte herauskristallisiert haben, auf die Folie dieses Falles legt. Einem Schulpsychologen, der in meiner Supervision war und mir ein Jahr lang immer wieder aufgefallen war als einer, der unwahrscheinlich hart mit Vätern umgeht, die nach seinem Dafürhalten nicht genügend mit dem Kind involviert sind, wurde dabei klar, dass er in diesen Klienten immer noch seinen Vater verfolgt, der ihn im Stich gelassen hat. Das heißt nicht, dass wir dabei stehenbleiben - und wir machen auch kein Therapieangebot -, sondern die Frage ist dann: Wie übernimmst Du jetzt Verantwortung, dass Du mit diesem Konflikt oder dieser Geschichte abschließen kannst?

ISS'ES: Dann ist das primäre Ziel, die Optionen der TherapeutInnen zu erweitern?

WE: Ja, durch die Rückbezüglichkeit auf die eigene Erkenntnisart und Wahrnehmung.

ISS'ES: Und wie viele Ausbildungsteilnehmer sind es in der Regel?

WE: Wir sind ganz »stur«: Wir haben eine gute Formel entwickelt, das sind 24, die treffen sich an zwei Tagen im Monat für Theorievermittlung anhand unserer Praxis. In vier Gruppen, in denen sie sich sehr häufig sehen und sich auch wirklich nahe kennenlernen, geht es um ihre eigene Praxis. Die Gruppen, die sich selbst wählen, sind regional verteilt auf die ganze Schweiz, weil ja die Kolleginnen und Kollegen nicht in Meilen sind, sondern in Bern, Luzern, Basel. Sie machen dort Life-Supervision, vertiefen aber auch Themen, die für sie wichtig sind, also z.B.: Was heißt Methadon in der Suchtberatung usw. Die bewährte Zusammensetzung, und die können wir immer wieder einhalten, ist: Ein Drittel Ärzte und Ärztinnen (wie auf der Arche Noah jeweils die Hälfte Frauen und Männer), ein Drittel PsychologInnen und ein Drittel SozialarbeiterInnen/SozialpädagogInnen. Wir haben jetzt z.B. für die 24 Plätze im Oktober

106 Anmeldungen bekommen und im Gegensatz zu Deutschland kommen zu uns sehr viele Männer. Es kommen auch viele Ärzte, auch in leitenden Positionen, was das Modell auch in der Psychiatrie verankert, worüber ich sehr glücklich bin. Diese Interdisziplinarität und die Geschlechtermischung finde ich fast das wichtigste an dieser Ausbildung, weil die Leute sich so vernetzen und auch über den Kurs hinaus Kontakt haben und voneinander lernen, das finde ich sehr schön.

ISS'ES: Sind das denn Kompaktangebote?

WE: Zwei Theorietage im Monat, Freitag und Samstag, plus die zwei halben Tage Supervision, das ist ziemlich kompakt über die zwei Jahre.

ISS'ES: Reisen Sie für die Supervision zu den Orten der Teilnehmer?

WE: Nein, die Teilnehmer wählen den Ort, der ihnen am nächsten ist. Wenn sie z.B. in der Nähe von Zürich sind, kommen sie nach Meilen. Wir haben auch Leute aus Süddeutschland, wobei wichtig ist, dass sie die schweizerischen Dialekte verstehen, also das Alemannische, weil die Therapien, die wir präsentieren, natürlich auf Schweizerdeutsch laufen, und wenn man das nicht versteht, hat man einfach wenig davon.

ISS'ES: Die nächste Frage betrifft ihren Ausblick, ob Paarberatung in der jetzigen Zeit anders ist als 1990.

WE: Was sich, finde ich, ganz grundsätzlich verändert (wobei ich nur von der Schweiz reden kann aber denke, dass es auch hier so ist), ist der erneute Ruf nach der heilen Familie. Ich werde darüber auch in meinem Referat etwas sagen. In Zeiten von kaltem Krieg - und ich sehe unsere Situation eben doch sehr ähnlich wie die Situation in den 50er Jahren, die Welt wird zunehmend gefährlich, mit ökologischen Problemen und überall Bürgerkriegen, die Wirtschaft verändert sich radikal und wird nie mehr so sein, wie sie war, es werden neue Arbeitsmodelle gefunden werden müssen, - in solchen Übergangskrisen denke ich, ist es verständlich, dass die Menschen Familie als »heile Welt« konzipieren. Die Frauen z.B., die wieder an den Herd zurückgeschickt werden, haben kaum eine andere Wahl. Aber auch von politischer Seite wird dieses Modell wieder sehr hochgehalten. Das heißt, dass der Druck des Makrosystems auf das Mikrosystem Familie in den letzten Jahren gewaltig zugenommen hat wirtschaftlich, politisch, ökologisch. Ich sehe da zwei Tendenzen: Einerseits, dass wieder mehr geheiratet wird - die Heiratsraten steigen auch z.B. in Skandinavien - und dass aber genau aus demselben Grund auch viele Ehen zerbrechen, weil das Versprechen des Individualisierungsprozesses nicht eingehalten werden kann. Ich meine damit das Versprechen der Wahlmöglichkeit, also Kinder und Beruf und alles gleichzeitig, und beide Partner Familien- und Berufarbeit. Da habe ich den Eindruck, sind es vor allem die Frauen, die, weil sie etwas anderes erlebt haben, nicht mehr bereit sind, Kompromisse zu machen, wie es z.B. in den 50er Jahren in einer ähnlichen Situation noch der Fall war, wo die Frauen als grüne Wit-

wen zurückblieben und die dann um die 50 großen Krisen hatten. Heute erlebe ich, dass Frauen zwischen 30 und 40 viel früher gehen oder nur ein Kind haben und nicht die gewünschten zwei oder drei. Bei den ganz Jungen scheint das Pendel aber eher Richtung konservativer Konformität zu schwingen.

ISS'ES: Aus einem Sicherheitsdenken?

WE: Ja, ich denke in solchen Umbruchszeiten gibt es immer auch - begrifflicherweise - reaktionäre, konservative Tendenzen, die eben nach Sicherheit und Tradition schreien. Da sehe ich ganz deutlich, dass das auch im politischen Prozess ein Thema ist. Heute wird z.B. bei uns im Parlament darüber geredet, dass das Rentenalter für Frauen von 62 auf 64 Jahre heraufgesetzt werden soll. Also eigentlich spart man politisch wieder auf dem Rücken der Frauen. Es gibt zwar eine Frauenopposition, eine ganz vehemente, aber es gibt auch viele Frauen, die dieser Situation zustimmen mit der Begründung: Wir müssen alle das Risiko gemeinsam tragen und wenn wir das nicht tun, werden unsere Versicherungen im Jahre 2000 oder 2005 kein Kapital mehr haben.

ISS'ES: Wenn Sie einerseits einen Trend zur Ehe und Sicherheit beschreiben, sehen Sie dann andererseits Utopien oder neue Modelle am Horizont?

WE: Ich glaube, das ist eigentlich nichts Neues. Es hat das vor allem seit den 60er Jahren immer gegeben unter dem Stichwort »Netzwerke«, dass Leute sich zusammenschließen. Ich denke, die Motivation dafür, das zu tun, ist wieder höher. Aber es betrifft immer wieder dieselbe Schicht, also die Intellektuellen, die Grünen, zwei Milieus also, in denen nicht fraglos akzeptiert wird, was gesellschaftlich durchgesetzt wird. Meine Vision ist, dass auf der kommunalen, aber auch regionalen Ebene mit mehr Bewusstheit z.B. mit Land umgegangen wird. Meine Vorstellung ist, dass das Gemeinwesen solchen Gruppen Land im Baurecht zur Verfügung stellt, d.h. sie müssen das nicht kaufen, sondern können darauf bauen zu bestimmten Zinssätzen, damit sie günstige Siedlungen erstellen können, wo Singles, Alleinerziehende, Familien und auch alte Menschen zusammenleben können. Das ist meine Utopie. Wir sind selber als Paar an einer solchen beteiligt, wo es darum geht, unser Alter als gemeinsames Wohnen zu planen. Aber ich denke, es werden - wie bei allen Utopien - immer wenige sein, die daran partizipieren. Ich denke, wenn das Gemeinwesen, die politischen Behörden klug sind, dann überlassen sie das nicht nur der Initiative von Privaten, die die Privilegierten sind, sondern stellen dafür mehr Grundlagen für alle zur Verfügung.

ISS'ES: In Ihrem Buch sprechen Sie von der Gesellschaft der wir-losen Ichs. Wenn ich es richtig verstanden habe, steht das Wir für Verbindlichkeit und das Ich für Autonomie, so dass die wir-losen Ichs als unverbindliche Autonome verstanden werden können. Ich habe mich gefragt, ob sie einen Zusammenhang derart sehen, dass Autonomie in den fetten Jahren entstehen kann und Verbindlichkeit eher in den mageren Jahren?

WE: Ich denke, die Gefahr besteht, dass Autonomie im Sinne von individualistischer Selbstentfaltung, wo man immer auch Bindung aufschieben kann oder diese nicht so wichtig ist, in Zeiten wirtschaftlicher Prosperität leichter möglich ist, weil die Menschen mobiler sind, und die Verantwortlichkeit für ein Wir damit nicht gepaart wird. Aber ich meine, auch in Krisenzeiten kann es nicht so sein, dass nur das Wir propagiert wird.

Da sehe ich den politischen Kurs und die politische Gefahr, dass die bürgerlichen Politiker jetzt dieses Wir vor allem für die Frauen propagieren. Die Frauen machen also wieder die Schattenarbeit - Sorge für Kinder, alte Menschen usw. - und das Ich oder die Autonomie wird wieder den Männern zugestanden, wie es in den klassischen bürgerlichen Modellen der Fall ist. Darin sehe ich eine ganz große Gefahr. Ich meine nicht, dass es so sein muss, aber ich denke, dass wirtschaftliche Engpässe dazu verführen, dass man den Rückgriff in die Mottenkiste macht.

ISS'ES: Oder kann man es doch als Spiralprozess sehen, dass wir doch ein bisschen gelernt haben?

WE: Doch, da bin ich sicher, viele Frauen werden nicht mehr mitmachen. Man kann das Rad nicht zurückdrehen. Ich sehe es rundum: Die Frauen gehen und kämpfen allein oder vernetzen sich. Da sehe ich wirklich eine ganz große Chance, dass Frauen nicht mehr stumm sind, sondern bereit sind, über ihre Lage zu reden.

ISS'ES: Mich würde interessieren, wie Sie in dem Zusammenhang »Autonomie - Verbindlichkeit« das systemische Denken bzw. die systemische Praxis einschätzen. Anders gesagt: Spielt auf einer gesellschaftlichen Ebene systemisches Denken eine Rolle und welche sollte sie spielen? Ist systemisches Denken mehr ein Vehikel für den Individualismus oder finden Sie darin eine Idee gemeinsamer Verantwortung, ökologischen Denkens usw.?

WE: Eine der Thesen, die ich aus Kurts Buch herausgenommen habe, ist:

Es gibt kein Ich ohne ein Du. Ontologisch gesehen ist das nicht möglich. Das heißt, dass mein Anliegen ist, Kontexte zu unterstützen, in denen dieser wechselseitige Prozess von Ich und Du oder Ich und Wir möglich ist. Ich habe keine normative Meinung, der Mensch muss sich auf die und die Weise verwirklichen oder muss auf die und die Weise Bindung haben, sondern meine Meinung ist, was immer an Kontexten zur Verfügung steht - und das braucht sich nicht auf Familie zu beziehen, sondern das kann auch Organisationen und Institutionen einschließen - , die sowohl die Eigenständigkeit als auch die Bezogenheit und die Verantwortlichkeit für das Ganze unterstützen, dafür bin ich bereit, zu arbeiten. Das ist für mich eine zutiefst systemische Überzeugung, wenn man die Meta-Ebene der systemischen Ethik übertragen will auf Praxis.

ISS'ES: Denken Sie also, dass z.B. die Frage, ob man einen Chemiekonzern beraten sollte, wie er die Verunreinigung eines Flusses geschickter vertuschen könnte, oder sich für Greenpeace als Berater engagiert, in der Theorie selbst mit reflektiert werden sollte?

WE: Ich würde es so sagen: Keine Theorie bringt an sich eine Ethik mit sich. Die Ethik der Systemtheorie heißt: Wähle und übernimm die Verantwortung für diese Wahl. Wie diese Wahl geschieht, das ist eine Frage meiner Ethik. Wenn ich wähle, dann muss ich die Verantwortung dafür tragen, dass ich z.B. an dieser Vergiftung von Flüssen beteiligt bin, dass ich mir damit die Hände schmutzig mache. Ich werde in meinem Vortrag ein Beispiel aus Führungsseminaren eines Unternehmens (einer Genossenschaft), das mir sehr am Herzen liegt, bringen. Dort ist durch eine Führungsorientierung, die die Partizipation aller einschließt, ein Modell entstanden, das weit über Führung hinausgeht. Also z.B. fragen sich diese Leute, was sie tun, was und wie sie produzieren, und auch, warum auf der höchsten Führungsebene keine Frauen sind, und was sie dazu beitragen können. In so einem Unternehmen bin ich wie der Fisch im Wasser, obwohl es eine Profitunternehmung ist. Was auch dabei herausgekommen ist: Es gibt jetzt ein Projekt »Taten statt Worte« zur Frage der Frauenförderung innerhalb der Unternehmung. Ein anderes Projekt, an dem ich direkt beteiligt bin, ist ein Paar-seminar über ein Jahr, das »Brücken bauen« heißt und wo Angehörige mit ihren Partnerinnen und Partnern sich fragen, wie die Unternehmung Familien unterstützen kann und wie die Familie quasi als Brücke des Mitarbeiters auch Ressourcen für die Unternehmung beiträgt, also z.B. Konfliktlösungspotential, Kommunikation usw.

ISS'ES: Das Thema »Männer-Frauen« ist ja jetzt schon mehrfach von Ihnen angesprochen worden. Wenn Sie in die Zeit zurückschauen, als Sie mit anderen Frauen zusammen das Heft der Familiendynamik herausgebracht haben, hat sich seitdem etwas bewegt in der »Szene«?

WE: Zum einen, das kann ich gar nicht genug betonen, hat sich unglaublich positiv verändert, dass wir Frauen über unsere Situation reden. Beim Heidelberger Kongress 1985, als wir alle so wütend waren, dass da oben als einzige Mara Selvini saß und sich die Nägel schön machte, und sonst 25 Männer da waren und sie sich so wie die Drohne aufgeführt hat, da haben wir Frauen noch in der Toilette geredet. Das tun wir heute nicht mehr. Wir haben ein ganz, ganz starkes Netz, das auch weltweit funktioniert. Wir werden nächstes Jahr wieder einen Kongress haben, ein internationales Frauen-Netzwerk von Frauen in systemisch-familientherapeutischen Berufen. Auch Männer sind diesmal eingeladen. Das funktioniert so, dass, wenn eine Kollegin irgendein Problem hat, sie eine andere Frau anruft. Ich bekomme aus Paris oder New York von Freundinnen Anrufe über ganz typische Situationen in Institutionen, Wir reden aber auch darüber, wie wir in unserer Fallarbeit mit dem Thema umgehen. Was mich fasziniert, ist, dass sich auch in dieser Gruppierung eigentlich so etwas wie zwei Tendenzen sehen lassen: Die einen finden, Männer sind noch gut genug als Samen-spender und sonst brauchen wir sie nicht. Zu denen gehöre ich nicht. Die anderen sagen: »Für die Frauen und für ihre Rechte, aber nicht gegen Männer und Kinder«, sind also eher auf Kooperation orientiert. Und da gibt es auch zwei Tendenzen:

Die eine ist, dass Männer sagen: »So, jetzt habt ihr genug darüber geredet und es hat euch ja offenbar nichts gebracht, sonst müsstet ihr nicht immer noch davon reden. Jetzt müsst ihr

halt etwas Grundsätzliches bringen.« Was, das weiß kein Mensch. Also Männer, die das von sich schieben. Die anderen sagen, dass sie durch die Frauen in der systemischen Therapie selber auch gelernt haben, Perspektiven von männlicher Sicht! weiblicher Sicht einzubauen in ihr Denken und Handeln und dass es sie unerhört bereichert. Dass sie auch viel mehr überlegen, was für eine Sozialisation sie haben und wie sie mit Männern umgehen. Das sind also die, mit denen wir mehr Kontakt haben als mit den anderen, die sagen, ihr habt das jetzt abgehakt, vergesst das endlich einmal.

ISS'ES: Wenn man öffentliche Plätze unserer Szene betrachtet wie z.B. Kongresse: Haben Sie den Eindruck, dass dieses Frauen-Netzwerk eine Nische ist oder verändert es den öffentlichen Platz?

WE: Ich bin nicht der Meinung, dass diese Frauen-Netze eine Nische sind. Sie waren natürlich auf der einen Seite durch ihre Abgrenzung (dadurch, dass sie keine Männer hineinließen) so eine Art Nische, aber ich denke, die brauchten wir vorerst zur Sprachfindung. Aber auf der anderen Seite sind wir ja nicht blöd: Wir sind auch politisch aktiv. Wenn ich an den Kongress in Amsterdam denke, den Max von Trommel organisiert hat, ist eine starke Frauengruppe (nicht stark, weil sie stark schreien, sondern weil sie gute und professionelle Frauen sind) von der Konferenz in Kopenhagen, wo wir uns das erste mal getroffen haben, zurückgekommen und hat zu Max gesagt: Du hast auf Deinem Entwurf 17 Männer und 2 Frauen, das geht nicht, es muss halb und halb sein. Und weil diese Frauen so wichtig sind als Mitarbeiterinnen, hat er das gemacht. Es waren dann etwa gleich viele Frauen wie Männer auf der Bühne. So halten wir es auf unseren eigenen Kongressen, so hält es Jürg Willi auf seinem Kongress im nächsten Herbst - vielleicht der Not gehorchend, nicht dem eigenen Trieb. Aber immerhin, er sieht, dass es nicht mehr wie bisher geht. Ich meine, es muss ja nicht jeder Mann überzeugt sein, dass es gut ist so, sondern einfach Frauen einmal eine Plattform geben.

ISS'ES: Wenn sich diese Entwicklung fortsetzen würde, dass sich Frauen diesen Platz nehmen und er ihnen zugestanden wird, wie könnte sich das auf die Atmosphäre und die Umgangsformen in der »systemischen Öffentlichkeit« (auf Kongressen, in Zeitschriften usw.) auswirken?

WE: Auch da sehe ich zwei Möglichkeiten: Die eine ist die traditionelle:

Dass Frauen im männlichen Stil sich integrieren, also positionale Sprache gebrauchen, sich nicht beziehen auf das was andere sagen, sondern einfach monologisieren. Diese Gefahr wird umso kleiner, je mehr Frauen in dieser Lage sind, denn das ist die typische Lage der Frau in einem Männergremium, die, um überhaupt gehört zu werden, sich an die Rituale anpassen muss. Die andere ist, dass Frauen nicht als bessere Menschen, sondern als Kolleginnen, als Mitmenschen, die genauso ihre Ecken und Kanten haben wie Männer, nicht mit Überheblichkeit sagen, der feminine Stil ist der richtige, sondern dass sie in dieser »weiblichen Tradition« (die aus ihrem sozial niedrigen Status entstanden ist, nicht weil es moralisch

gute Frauen sind) eine relationale Art des Sprechens als Umgangsstil beibehalten und zur gleichen Zeit auch lernen, positional, d.h. »männlich«, ihre Meinung zu vertreten. Und dass umgekehrt Männer ganz froh sind, wenn sie nicht immer nur positional argumentieren müssen, sondern auch über sich und ihre Ängste oder Unsicherheiten reden können. Das wäre für mich so eine Utopie, die gerade in unserem Felde eigentlich verwirklicht sein müsste.

ISS'ES: Was ist für Sie wichtig am Begriff »systemisch«?

WE: (lacht) Ich kann nur sagen, welche Ideen mir persönlich gefallen:

Das ist einmal die Idee, dass es nicht um die Beschreibung von Aggregaten oder Merkmalen geht, dass System nicht heißt: eine bestimmte Gruppe von Menschen, Familien usw., also nicht Objekte, sondern dass es eine Zugewandtheit ist, eine Art des Denkens, eine Philosophie kann man sagen, eine Meta-Perspektive. Eigentlich vielmehr eine Kultur als eine bestimmte Erklärungs- oder Beschreibungsweise von Zuständen. D.h., dass für mich in der Übertragung dieses allgemeinen »Daches« auf die einzelnen Situationen es eben doch ganz wichtig ist, dass wir uns kundig machen über Kulturen, Milieus, auch über biologische Aspekte, also über Entwicklung und Sozialisation, und nicht meinen, dass wir in diesem Binnenbereich (z.B. Paare oder Familie) durch die Anwesenden alles erklärt bekommen können. Sondern dass wir wirklich einen weiten Blick haben, dass wir Zeitung lesen, dass wir uns mit unserer Welt, mit unserer Zeit auseinandersetzen. Das heißt nicht, dass wir mit Normen kommen und sagen: »Ihr gehört zu dem und dem Milieu, also müsst Ihr Euch so und so verhalten«, sondern für mich ist das die Grundlage des Verstehens.

Ein anderes Thema, das für mich zur systemischen Sicht- und Denkweise gehört, ist die Vernetzung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Also ein ganz anderes Zeitverständnis als das der traditionellen Psychoanalyse z.B., mit ihrem Kausalitätsprinzip. Auch die Idee, dass man von zukünftigen Visionen und Szenarien die Gegenwart beeinflussen kann und nicht immer nur erklären muss, warum etwas so geworden ist, wie es erscheint.

Und natürlich der Teil, der in der Nicht-Verdinglichung von Systemen liegt, nämlich, dass z.B. Paare flüssige Gebilde sind, die in Prozessen begriffen sind, die dazu von Natur aus dazu tendieren, sich selber zu organisieren. Dass Therapie eigentlich Unterstützung dieser Selbstorganisation bedeutet, und nicht Aufklotzen von bestimmten Vorstellungen.

ISS'ES: Verstehe ich Sie richtig, dass Sie im Gegensatz zu einem lösungsorientiert-pragmatischem Vorgehen *Bedeutungen* und *Sinn* sehr viel ...

WE: Ja, sehr viel, also der Hermeneutik, wenn man so will. Das heißt zu fragen: Was machen sich Menschen aus den Dingen. Also auf der einen Seite, wie die Dinge so geworden sind, die Historie, die Fakten, wenn man so sagen will. Auf der anderen Seite, was sich jeder Mensch, aber auch jedes Milieu aus den Fakten macht. D.h. welche Bedeutung oder Sinngebung oder Sinnstrukturen. Ich sage (alltäglich metaphorisch), dass ich nach den »Melodien« höre, zu denen Menschen ihren »Tanz« tanzen, dass ich aber davon ausgehe, dass man nicht nur die

Melodien verändern muss, sondern - vor allem in Krisen - auch den Tanz. Dadurch ändern sich auch die Melodien. Ich sehe also nicht hier Konstrukt und dort Verhalten, sondern ihre gegenseitige Bedingtheit.

ISS'ES: Welche neueren Entwicklungen sind zur Zeit für Sie interessant?

WE: Für mich persönlich kann ich sagen, dass ich meine ursprüngliche Abneigung oder auch Angst vor der Arbeitswelt überwunden habe, also nicht einfach Individuen als Opfer der Arbeitswelt sehe, sondern die Ärmel hochkrempele und da hineingehe. Ich bin durch Familienbetriebe, die im Übergang sind, in Unternehmungen hineingekommen und mache da die Erfahrung, dass gerade Unternehmungen wie die, von der ich heute im Referat erzähle, bereit sind, auf die Pionier-Ideen zurückzugreifen. Da prozessorientierte Führung und auch Führung von unten dabei nicht nur Schlagworte sind, sondern wichtige Themen, bin ich sehr gern bereit, die Unternehmung zu unterstützen.

Oder ein anderes Thema sind Entwicklungsprojekte in Osteuropa, die ich als Supervisorin begleite. Auch da, finde ich, hilft mir das systemische Denken sehr gegenüber einer nur lösungsorientierten Sicht. Man baut eine Mühle für die Leute dort und dann geht man wieder. Zu einer prozessorientierten Sicht zu gelangen, wo es nicht mehr einzelne Sündenböcke gibt - der Ingenieur, der die Mühle gebaut hat - sondern wo man Selbstorganisation über Jahre begleitet. Das sind so Themen, die mich faszinieren. Ich bin auch glücklich, dass ich dazu die Möglichkeit habe.

Eine andere Möglichkeit ist die Begleitung von Leuten in hohen politischen Positionen. Ich begleite eine Frau, die als Ministerin für Soziales und Gesundheit in Zürich vor einiger Zeit gewählt wurde, wo die Drogenfragen natürlich sehr virulent sind. Da bin ich begeistert, was die in relativ kurzer Zeit ermöglicht hat. Nicht nur Kooperation im Rat selbst (also mit den anderen Ministern - das war vorher eine furchtbar zerstrittene Behörde), sondern auch, wie sie mit den Netzen, die es gibt, zusammenspannt und nicht von oben nach unten anordnet, was sie zu tun haben, sondern wirklich deren Ressourcen abholt. Da freu ich mich sehr, dass ich ihr dabei Unterstützung geben kann.

ISS'ES: Gibt es im systemischen Feld Entwicklungen, die Ihnen dabei besonders nützlich sind?

WE: Ja, da gibt es natürlich eine Fülle von Management-Büchern, die sich auf systemisches Denken und Handeln beziehen, von denen wir keine Ahnung haben. Ich war letzten Sommer lange in Amerika und habe mich mit diesen Theorien befasst. Z.B. die Idee der lernenden Organisation, die sich auf »Learning II« von Bateson beruft, also nicht nur lernen, sich zu orientieren, sondern lernen, Visionen zu haben und auszutreten aus festen Bahnen. Das fasziniert mich ungeheuer und wirkt auch zurück auf die Arbeit mit Paaren und Familien, wo ich mich viel, viel weniger unter Druck setzen lasse, dass jetzt dieses Problem gelöst werden muss, und es mir viel wichtiger ist, dass sie lernen, zu lernen. Ich habe also nicht unbedingt eine Kurzzeit-Lösungsorientierung, viel wichtiger ist mir dieses »Learning two« (das kann

auch in kurzer Zeit geschehen), also - dass Menschen lernen, auszutreten aus den bisherigen Bahnen, und reflektieren.

ISS'ES: Zu unserer letzten Frage: Wie wird unser Institut von außen gesehen?

WE: Also, was soll ich dazu sagen? Zum einen kenn ich natürlich vor allem Kurt seit vielen Jahren. Ich werde das auch im Vortrag sagen, dass mir in den Sinn gekommen ist, dass er und ich in einem ganz kleinen Seminar saßen, 1981, das ich organisiert hatte, von dem ich aber überhaupt nicht überzeugt war. Paul Deli war der Seminarleiter und hat uns zum ersten mal Maturana auf seine Weise nahegebracht. Bei Kurt haben alle Glocken zu läuten begonnen, während ich immer gedacht habe: Also, das ist doch uraltes Zeug! Was erzählt der da jetzt als Neuestes. Dass Menschen nicht per Instruktion lernen, dass weiß doch jeder, der versucht hat zu instruieren. Aber Kurt war riesig begeistert und ich habe dann auch seine Entwicklung - aus der Distanz natürlich, da und dort auf einem Kongress - verfolgt und habe relativ spät erst das Hamburger Team kennengelernt und bin voller Bewunderung, dass da eine Ethik systemischer Therapie entwickelt wurde, die wir dringend brauchen. Ich glaub, das war vor 4 Jahren, als ich zum ersten mal hier eingeladen war. Ich war fasziniert, dass da ja noch andere starke Persönlichkeiten sind, die Rosi Schwarz z.B., aber auch andere, jüngere Leute, die auf ihre Weise dazu beitrugen, dass diese Ideen wirklich Boden bekamen. Für mich war damals schon das Thema oder eher die Frage: Offizielles Patriarchat und heimliches Matriarchat? Kurt, der eher auf der Bühne erscheint, und Rosi und andere Frauen, die im Hintergrund wirken. Da bin ich nicht sicher, ob das Bild jetzt anders ist. Aber es ist ein Bild, das natürlich in vielen ähnlichen Institutionen existiert. Ich kann nur sagen, dass es bei uns ganz anders ist: Da bin ich auf der Bühne und die Männer sind oft eher hinter der Bühne (lacht), wobei sie mehr und mehr auch auf die Bühne kommen. Aber wir haben wohl einfach eine andere Tradition.

Kritisch kann ich von außen sagen: Von vielen, die Kurts Buch gelesen haben, habe ich gehört: Wie schade, dass er sich so stark auf die bei den »Vaterfiguren« Maturana und Luhmann bezieht, weil das, was in deren Theorien enthalten ist, eigentlich in der Ethik, die er und die das Hamburger Institut vertritt, enthalten ist, ohne dass man das naturwissenschaftlich oder sozialwissenschaftlich so intensiv belegen muss. Etwas einfach gesagt: Warum braucht es immer noch diese Legitimation, wo es ja ganz viele Philosophen gibt, die das auch bringen, und die näher sind am Thema Mensch als z.B. Luhmann (den ich persönlich nicht ausstehen kann, als Typ nicht und seine Theorien auch nicht). Während ich bei Maturana das Gefühl hab, obwohl er Naturwissenschaftler ist, sei er näher an Emotionen, an Menschen. Ich würde es als Wunsch formulieren, dass die Hamburger als Ganzes den Mut haben, noch viel mehr das wirklich Eigene in der Art, wie sie Therapie oder Beratung verstehen, zu zeigen und sich weniger auf diese beiden Wissenschaftler beziehen. Ich brauche Kurts Buch für meine Studierenden und auch an der Uni und auch bei uns im Institut, und wir haben es auch unter den Kollegen gelesen. So ziemlich jeder sagt irgendwann: Ach und dann hab ich den letzten Teil zu lesen begonnen mit den Praxisbeispielen oder: Ich hab mich mit dem ers-

ten Teil so wohl gefühlt, mit diesen vielfältigen Zugängen zum Thema Heilen und Wandel. Aber diesen Teil, wo das Werk dieser beiden Herrschaften so konzentriert, aber auch ein bisschen vereinfacht dargestellt wird, den hätten wir uns weitgehend schenken können. Das ist, was ich dem Hamburger Institut am meisten wünsche: Etwas weniger Referenz diesen Vätern gegenüber, das, was Cecchin als »irreverence« bezeichnet, also etwas mehr Respektlosigkeit.

ISS'ES: Das ist ein schönes Schlusswort. Vielen Dank, dass Sie sich die Zeit für das Interview genommen haben!

Das Gespräch führten für das ISS'ES Carin Cutner-Oscheja und Stephan Baerwolff